

Jens Ruchatz (Hg.): Mediendiskurse deutsch/deutsch

Weimar: VDG 2005, 276 S., ISBN 3-89739-497-9, € 34,-

Betrachtet man die bis 1990 erfolgten deutsch-deutschen Bemühungen, durch die Darstellung des Mediensystems des jeweiligen Widerparts vor allem die möglichst positive Wahrnehmung der eigenen Medien zu gewährleisten, ist man durchaus geneigt, dem Stammvater der modernen Kommunikationsforschung Paul Lazarsfeld zuzustimmen. Dieser bemerkte bereits 1941 fast prophetisch: „Modern media of communication have become such complex instruments that wherever they are used, they do much more to people than those who administer them mean them to do, and they may have a momentum of their own which leaves the administrative agencies much less choice than they believe they have.“ Egal wie die Darstellung der unterschiedlichen Mediensysteme und deren Botschaften auch ausfiel, es konnte nie gänzlich verhindert werden, dass sich nicht doch oppositionelle Lesarten der Medienangebote entwickelten, welche der intendierten Wirkung, v.a. die der Identitätsstiftung und Herrschaftsstabilisierung, zuwiderliefen. Diese Mechanismen beispielhaft nachvollziehbar zu machen, ist erklärtes Erkenntnisinteresse des von Jens Ruchatz herausgegebenen Bandes. In die beiden Themenblöcke „Orte und Anlässe der Beobachtung“ und „Kategorien der Selbstbeschreibung“ unterteilt, werden 13 Aufsätze unterschiedlicher Autoren zusammengestellt, die sich sowohl den Printmedien, als auch Film und Fernsehen widmen.

Das Medium Fernsehen und der Deutsche Fernsehfunk als Instanz der Westbeobachtung stehen im Mittelpunkt der beiden Beiträge von Nikolas Tosse. Für die Übertragung der Fußballweltmeisterschaft 1974 konstatiert er einen fundamentalen Unterschied in der deutsch-deutschen Berichterstattung: Auf bundesdeutscher Seite fungierte Kommunikation über Medien und Sport als Form direkter Gesellschaftskritik und Systemauseinandersetzung, auf DDR-Seite ist der Verzicht auf diese Art von Mediendiskursen charakteristisch. Dieses Vorgehen unterstrich abermals die Isolation der Teildiskurse über das gleiche Ereignis, da die vermittelten Botschaften lediglich an die Empfänger im eigenen Staat gerichtet blieben.

Die Tauwetterphase im Medienbereich nach dem VIII. Parteitag der SED 1971 beschreibt Jens Ruchatz. Mit ihr ging eine Programmreform einher, bei der erstmals auf die Wünsche der Zuschauer eingegangen und eine gewisse Art Feedback ausdrücklich gewünscht wurde. Andere Beiträge befassen sich mit Sichtweisen der Massenwirksamkeit in Ost und West (Christina Bartz) und Konzepten der Medienwirkung (Isabel Otto/Jens Ruchatz). Literatur und Fernsehen als sozialistische Bildungsmedien um 1970 stehen im Mittelpunkt von Torsten Hahns Ausführungen, dem Unterhaltungsdiskurs im geteilten Deutschland der Jahre 1945-1970 geht Christoph Classen nach. Die sich abwechselnden Phasen der Angst vor bzw. die Sorglosigkeit gegenüber der Entwicklung der Medientechnik in der DDR zeichnet Jens Ruchatz nach.

Einer besonderen Erscheinung der deutsch-deutschen Medienbeobachtung widmet sich Isabell Otto. Ihre gründliche Beschreibung von Beginn, Verlauf und Ende der ost-westlichen Kybernetik-Debatten bis in die 70er Jahre zeichnet einen Diskurs nach, der die ideologischen Debatten um die Idee einer objektivierbaren Gesellschaftsbeschreibung nachvollziehbar macht. Aus heutiger Sicht muten vor allem die politisch-weltanschaulich motivierten Umdeutungsversuche von Begrifflichkeiten wie Signal, Nachricht, Information, Steuerung etc. abenteuerlich an. Mit der Kybernetik wurden allerdings auch Konzepte wie ‚Selbstregulation‘ und ‚Informationsfreiheit‘ diskursfähiges Gedankengut in der DDR. Die Autorin lässt offen, ob die Abkehr der DDR-Partei- und Staatsführung von der Kybernetik zu Beginn der 70er Jahre eine DDR-eigene Konzeption von ‚Informationsgesellschaft‘ verhindert habe. Die Kybernetik verschwand ab Mitte der 70er Jahre auch aus der westdeutschen Öffentlichkeit, sie konnte sich jedoch in der DDR-Nischengesellschaft in einigen Wissenschaften bis 1990 halten, während die BRD-Kybernetik fast spurlos in der Informatik aufging. Die problematische – weil besonders kritische – sozialwissenschaftliche Komponente der Kybernetik kann dafür systemübergreifend als Ursache angesehen werden.

Für fast alle Beiträge des Sammelbandes gilt, dass sie methodisch mit Hilfe der Systemtheorie einen Modus gefunden haben, die stattgefundenen Diskurse jenseits des enthaltenen ideologischen Ballasts analysieren zu können. Leider erfährt man aus dem vorliegenden Band nichts über den institutionellen Hintergrund der Autoren, auch hätte ein Literaturverzeichnis am Ende der einzelnen Beiträge den Gebrauchswert der Aufsatzsammlung erhöht. Als ernstzunehmende Erweiterung von DDR-Mediengeschicht(chen)en à la Gunter Holzweißig et al. kann das Buch ganz ohne Zweifel gelten.

Michael Eckardt (Göttingen)